Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 42 (1938-1939)
Heft: 18

Artikel: Eine Frühsommerfahrt an den Gardasee
Autor: Eschmann, Ernst
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-670597

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 25.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Sie drückte beide Hände vor die Glut des Gesichts; zwischen den Fingern quollen ihre Tränen hervor. Ich bat: „Big!" und versuchte sanft, ihr die eine Hand herabzuziehen, aber sie preßte die Finger nur stärker auf Wangen, Augen und Stirn. Zornig knirschte sie: „Und du hast mir gar nichts zu sagen, als die paar schalen Worte von vorhin. Warum sprichst du nicht wie am Kornweg der Vierlande?" Sie stöhnte die Worte in bitterstem Herzeleid.

Es rang mächtig in mir: ich spürte wieder die Liebe zu Big. Ich stand mit gekreuzten Armen. Nach einer schweren Pause fragte ich in tiefem Ernst: „Big, nur ein ‚Ja' oder ein ‚Nein'. Gibt es in deinem Herzen keine Erinnerung an meine frühere Verlobte Duglore Imobersteg, die feindlich zwischen deine und meine Liebe treten wird?"

Einen Augenblick noch hielt sie die Hände vor dem Gesicht, als prüfe sie sich selbst. Sie gab das Antlitz frei, blickte mich still, ernst, ja fromm an, und von ihren Lippen strömte ein leises, klares „Nein, Jost!" Unsere Augen ruhten einen Herzschlag lang ineinander. Ein dunkles Ungewiß glitt von meiner Seele. „Dann sprechen wir nie mehr von Duglore Imobersteg," versetzte ich. „Und nun, Big, wenn du dein Leben mit mir zu teilen bereit wärst — so — so wär's das einzige, was mir noch begehrenswert scheint in der Welt!" stammelte ich und kniete, vom Augenblick überwältigt, vor ihr.

Eine Pause. Ihre Hände streckten sich nach den meinen; sie flüsterte: „Du weißt es ja gar nicht, wie wahnsinnig ich dich liebe!" Sprachlos ruhten unsere Augen ineinander, leis zog mich Big an sich, sanft folgte ich, die Lippen schmolzen heiß zusammen. Gedämpft versetzte ich: „Big — jetzt mein einziges Glück!"

Plötzlich sanken aber ihre Arme schlaff von mir. Sie starrte, als wäre kein Glück in ihrer Seele, seufzte abgrundtief und begann bitterlich zu weinen, nicht wie eine Glückliche, nein, wie eine Unglückliche. Dieses Weinen verstand ich nicht, nur daß sie ihr Leben, ihr herrliches Leben hingebe an mich. „Und hättest du nicht gesprochen", schluchzte sie, „von mir geworfen hätt' ich's. Nun aber will ich dein treues Weib bis an mein Ende werden."

Sie hielt meine Hände krampfhaft umschlungen, und heute, als müder Mann, weiß ich nicht, wer mich mehr geliebt hat, Duglore oder Abigail. Es kam rasch eine Zeit, da hatte der blaue Himmel nichts Drückendes mehr für mich, da lachte er, und die grünen Bäume, die schon der Herbst zu färben begann, wiegten sich im Glanz und Schimmer. Die Welt um mich war voll Licht und Leuchten, und durch die Sonnenflut klang es nur dann und wann leise wie der Ton eines Glöckleins aus alter Zeit, wie ein Seufzer, der mit den Wogen des Meeres rollt, wie eine Sage, die um einen Kirchhof schleicht. „Es war einmal ein Dorf, das hieß Selmatt. In diesem Dorf wohnte ein Mädchen, das hieß Duglörli" — — Silbernes Lachen Bigs, und es schwiegen Glockenton, Seufzer und Sage!

(Fortsetzung folgt.)

Sommermittag.

Mittag naht! Die Vöglein zwitschern müde;
Schatten ziehn die langen Arme ein.
Halb schon schlummernd bellt im Hof der Rüde.
Still! Die Erde will jetzt ruhig sein.

Über Feldern Sonnenzitter fluten,
Tief im Röhricht stockt der Wandrer Wind.
Furchtsam bergen sich vor Mittagsgluten
Wesen, die des Schattens Kinder sind.

Wie ein König thront das heiße Schweigen.
Blüt' und Blätter stehn in seinem Bann.
Nur die Grillen und die Mücken geigen,
Freches Volk, das nicht gehorchen kann.

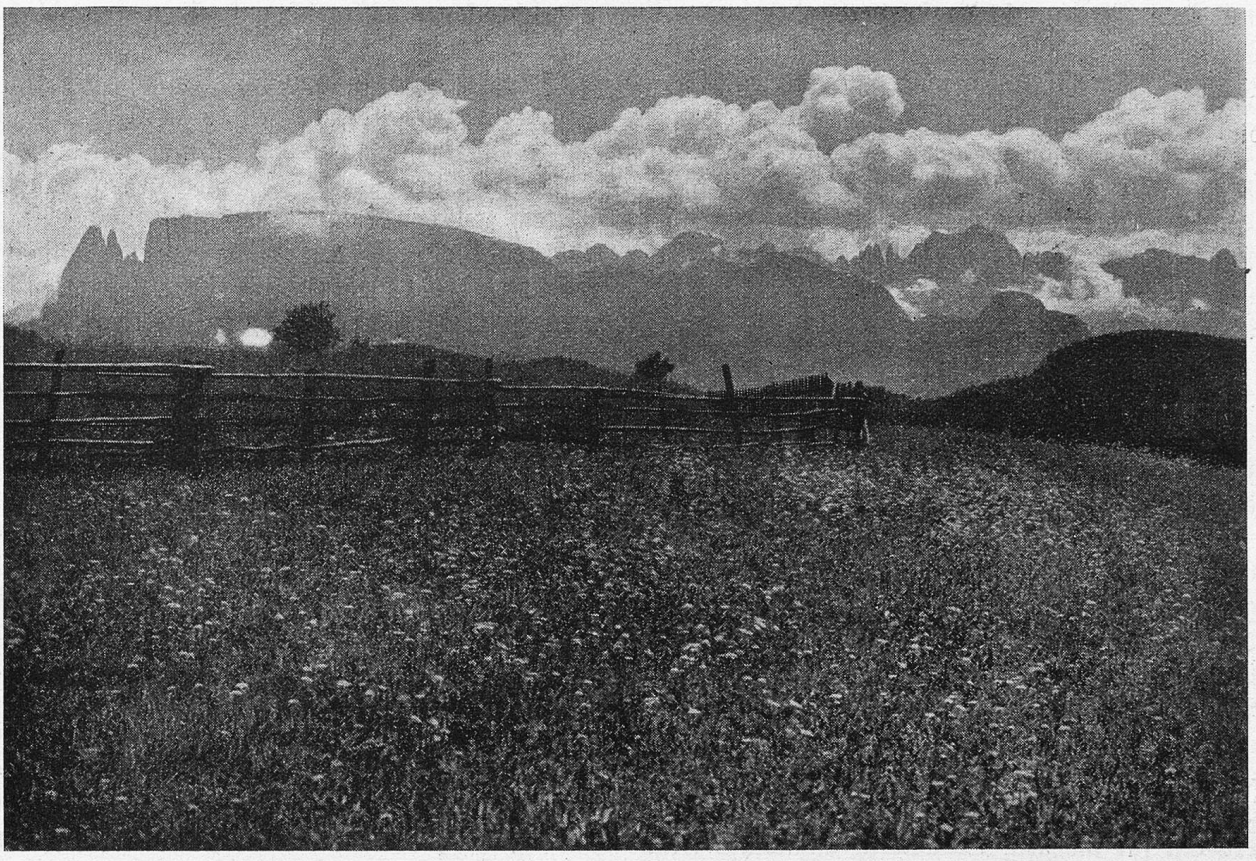
Jakob Heß.

Eine Frühsommerfahrt an den Gardasee.

Von Ernst Eschmann.

Heimfahrt Bozen—Brenner.

Es war ein bedenklicher Morgen. Die Nebel hingen wieder bis ins Tal. Sie hüllten alle Berge ein, und auf dem See waren alle Lichter erloschen. Es regnete. So andauernd und gleichmäßig, daß es leicht war zu prophezeien: nun bricht eine traurige Zeit an. Es mußte niemandem schwer fallen, unter diesen Umständen von



Blick vom Renon in die Dolomiten.

Riva Abschied zu nehmen. Es hat mich trotzdem nicht enttäuscht; denn durch das undurchdringliche Grau schimmerte mir in der Erinnerung eine Welt, die ich mir fest ins Herz geschlossen hatte.

Es tropfte auf dem Weg zur Bahn. Es tropfte auf dem Bahnhof, der ein Autobus-Bahnhof geworden ist. Mochte es regnen! Ich kannte ja die Strecke bis Rovereto von unserer Venediger-Reise her. Aber siehe da! Kaum waren wir etwa eine Viertelstunde unterwegs, teilte sich der Nebel, und es schien, daß das Wetter sich eines bessern besonnen hatte. Es machte gar Miene zu lächeln.

Die Wagen waren überfüllt, wie immer in Italien. Man mußte froh sein, im Wandelgang sich irgendwo hinstellen zu können. Jedes Gepäckstück wurde zum Verkehrshindernis. Passagiere und Schaffner kletterten geduldig über sie hinweg. Ich widmete mich den Fluren, die das Interesse wach hielten. Sie schienen die Trockenheit überwunden zu haben, gediehen im Tale und zogen sich in vielversprechender Üppigkeit den Hängen hinan. Die Dörfer folgten sich in kurzen Unterbrüchen, und einmal meldete sich eine Stadt an, Trient. Aber ich hatte nicht Lust, ihr einen Besuch zu machen. Wer sich auf dem Heimweg befindet, hat's wie das Rößlein, das den Stall wittert. Es möchte nicht aufgehalten werden. Nur noch ein Punkt auf dem Programm harrte der Erledigung. Ich wollte einem Tiroler Weinbauer Grüße und Aufträge von Zürich überbringen.

Das Tal ist breiter geworden. Hügel und Berge rahmen es ein. Nicht selten guckt eine Burg von den Höhen. Wer Bozen die Ehre antun will, die ihm gebührt, muß hier eine schöne Frühlings- oder Herbstwoche verbringen. Den Deutschschweizer überkommt hier ein wehes Gefühl. Man spürt es, wenn man durch die Straßen geht, daß das Städtchen in einer geistigen Umbildung begriffen ist. Die Italianisierung macht rasche Fortschritte. Alle deutschen Inschriften und Aufschriften auf den Häusern sind verschwunden. Man hört mehr Italienisch als vor ein paar Jahren. Wer noch mit einem deutschen Bädeker reist, kommt auf Schritt und Tritt in Verlegenheit. Straßen und Plätze haben andere Namen bekommen. Die heimelige Laubengasse von ehedem ist in Via dei Portici umgetauft worden. Umsonst sucht man auf dem großen Hauptplatz das Denkmal des Minnesängers Walter von der Vogelweide. Sein Name, der früher

mit dem Platze aufs engste verbunden war, ist verschwunden. Auf der Karte steht heute: Piazza Vittorio Emanuele. Wenn man unterwegs einem Trüpplein junger Tirolerinnen in Dirndlkostümen begegnet und einheimischen Burschen und Männern in ihren Lederhosen, merkt man, wie die heimatlichen Träume doch nicht alle zerronnen sind und unter diesen Volkstrachten Herzen schlagen, in denen noch nicht der letzte Tropfen Österreicher Blut versickert ist.

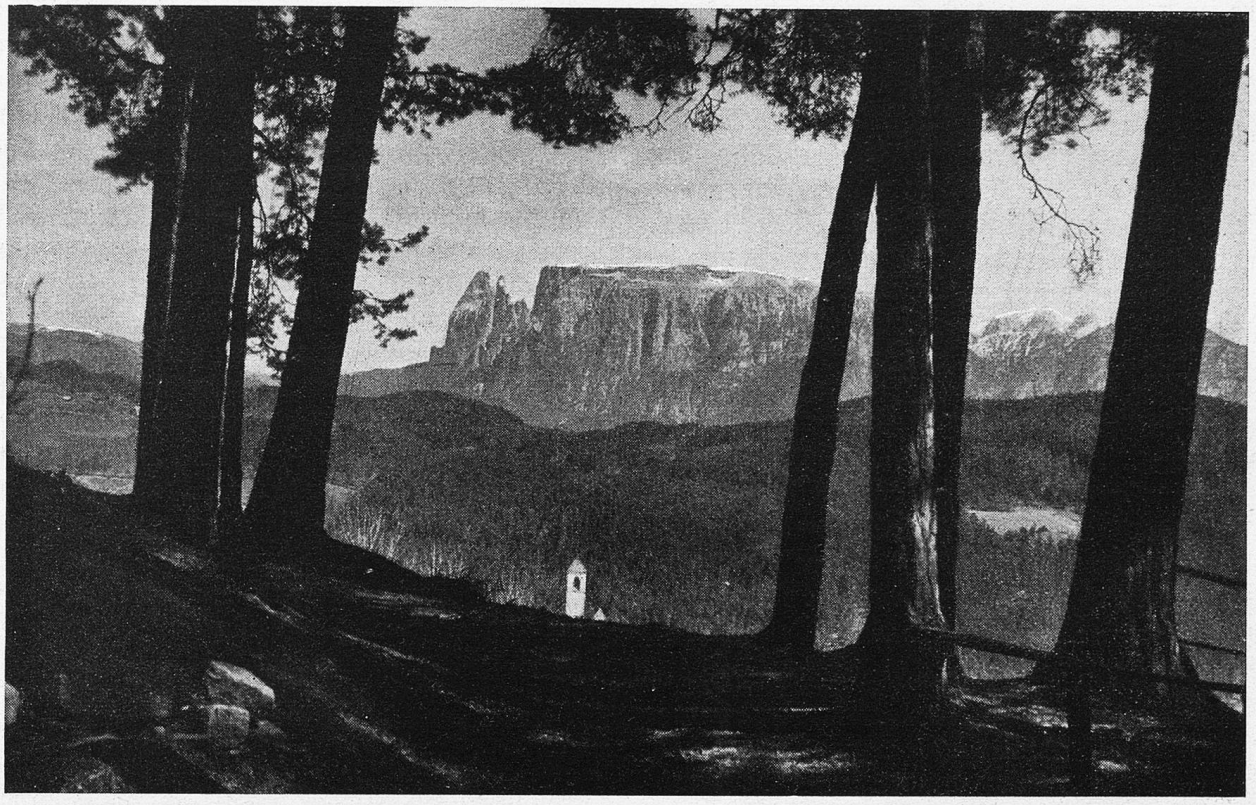
Bozen ist ein gemütliches Städtchen von rund 30 000 Einwohnern. In früheren Jahrhunderten hat es eine bedeutsamere Rolle gespielt. Es stellte die Verbindung her zwischen Venedig und dem Norden und war der Umladeplatz für die meisten Güter. Dieser Verkehr brachte Arbeit und Geld. Kaufleute mögen in den schönen alten Bürgerhäusern gewohnt haben, und sie legten Wert darauf, von guter Kunst umgeben zu sein. Wir begegnen Bauten der Renaissance und des Barock, malerischen Erkern, originellen Höfen und Treppen. Ich spazierte durch den Obstmarkt. Ein mächtiges Leben pulsierte und schob sich durch die enge Straße. Ein jedes wollte sich noch etwas erobern für morgen. Es war ja Samstag. Man sah es gleich, daß Bozen mit edlem Obst verwöhnt ist. Es konnte freilich um diese Zeit noch nicht aufwarten mit seinen herrlichen Trauben und Birnen und Äpfeln, mit seinen Pfirsichen und Pflaumen, die ringsum mit ungewöhnlicher Liebe gepflegt werden. Jetzt behalf es sich noch mit fremden Kirschen und Aprikosen. Aber nicht mehr lange dauerte es, und die frühen Sorten waren schon reif und lockten in verführerischer Aufmachung die Einheimischen wie die Gäste aus dem Ausland.

Bozen ist mit dem Vorort Gries fast rings von Bergen eingeschlossen. Die Dolomitenfelsen des Schlerns und Rosengartens schauen herunter in die Stadt. Seilbahnen führen nach dankbaren Aussichtspunkten. Vom Brenner her brausen die Wasser des Eisak, und gleich nachher gesellt sich ihm aus dem Sarntal die Talfer zu.

Der Morgen, der mir noch blieb, galt einem Streifzug quer durch Bozen. Doch halt! Ich sollte ja sagen: Bolzano! Aber die Zunge stolpert immer über diesen mir so ungewohnten Namen.

Während des Mittagessens setzte wieder ein ergiebiger Regen ein. Er peitschte an die Scheiben und war von unglaublicher Ausdauer. Doch je mehr es draußen aufs Pflaster spritzte, um so unerschrockener hoffte ich auf einen freundlichen Abend. Da ich noch einen ordentlichen Weg zurückzulegen hatte, spannte ich den Schirm auf und zog als unverbesserlicher Optimist städtchenauswärts. Mein Ziel war das Weindörfchen Sankt Justin. Es liegt an den Hängen des gesegneten Ritten, zwischen Sankt Magdalena und Leitach. Während ich auf der Brennerroute aufwärts marschierte, bis Rentsch, ließ ich in Gedanken ein paar unserer schönsten Schweizer Rebgelände an mir vorüberziehen, das Wallis, wo die Reben so herrlich von der Sonne bestrahlt werden, der Waadtländer Hang zwischen Chexbres und Vevey, die Bündner Herrschaft mit Malans und Maienfeld, das Rheintal und den Zürichsee, und ich hatte, im Vorhof einer andern, weitbekannten Weingegend, Gelegenheit, Vergleiche anzustellen. Nun hatte ich die Häuser hinter mir. Es galt, die Hauptstraße zu verlassen und einen steilen, holperigen Pfad einzuschlagen. Zu meiner Linken und Rechten dehnten sich Rebberge hin. Die Tiroler haben eine besondere Art, die Stöcke zu ziehen. Um die Trauben möglichst reich und voll der Sonne auszusetzen, biegen sie sie oben um und legen sie zu einem schiefen Dach. Diese Arbeit tun sie mit einer solchen Sorgfalt, und ihren Reben lassen sie eine so aufmerksame Pflege und Liebe angedeihen, daß es eine Freude ist, so einem Rebberg entlangzugehen, und wenn sich die Güter dehnen und ein Besitztum dem andern folgt, von Zeit zu Zeit ein währschafter Hof und wieder Reben, sieht man, wie hier der Bauer ganz auf den Wein eingestellt ist. Wenn Sonne und Regen das Jahr über gut verteilt sind und im Frühjahr kein Frost die Triebe tötet, gibt's ein gutes Weinjahr, und um die Schädlinge nicht aufkommen zu lassen, hat der Bauer die liebe Not mit Jäten und Spritzen. Die Ernte im Herbst ist dann der wohlverdiente Lohn für alle Mühe während des Jahres, und doch muß er damit rechnen, daß irgend eine Naturkatastrophe alle seine Hoffnungen vernichtet.

Während ich gemächlich bergan stieg und immer wieder Rückschau hielt über das Haupttal des Eisak, brach unverhofft die Sonne durch. Es tropfte noch eine Weile von den Bäumen. Es war ein herrliches Glitzern und Gleißen dem Berg entlang. Ich hatte wieder gewonnenes Spiel. Die Gemeinde St. Justin konnte nicht mehr weit sein. Über mir entdeckte ich eine Kirche, rings von Reben umgeben, und bei einem der nächsten Häuser erkundigte ich mich nach dem Kohlerhof. Ich war an die rechte Adresse geraten



Der Renon gegen den Scilior der Dolomiten.

und erfuhr, daß ich am gewünschten Ziele stand. Meine Grüße aus Zürich öffneten mir Tür und Tor des gastlichen Hauses. Ich wurde in die gute Stube hinaufkomplimentiert. Alsobald saß ich hinterm Tisch, und die Flasche Eigengewächs stand auch schon vor mir. Der St. Justiner ist ein guter, kernhafter Tropfen von Gehalt und einem Geschmack, den der Kenner schätzt. Voll, erdgebunden, nicht leicht, möchte ich sagen, und man glaubt ihm, daß die Sonne so fleißig die blauen Beeren gekocht hat.

Ein besonderer Reiz liegt darin, den Wein in seiner Heimat aufzusuchen. Geht's einem mit den Menschen nicht ebenso? Wenn man weiß, woher er kommt, wo seine Wiege gestanden, wie die Verhältnisse gewesen, unter denen er aufgewachsen, versteht man ihn recht, und manches Rätsel löst sich von selber.

In der geräumigen Stube strömen die Leute zusammen. Eine Großmutter ist auch dabei, und sie freut sich der unverhofften Abwechslung. Wir unterhalten uns natürlich deutsch. Die Bauern sprechen ihre Tiroler Mundart, deren Tonfall dem Schweizer so angenehm ins Ohr fällt. Man kann es nicht begreifen, daß man auf italienischem Boden steht. Die ältere Generation lernt nicht mehr um, die jüngere hatte Mühe, in der Schule von heut auf morgen sich auf italienische Vokabeln einzustellen. So glüht das Feuer noch immer unter der Asche. Den Boden unter den Füßen kann man sich wegziehen lassen, die Heimat nicht, es sei denn, man reiße dem Manne, der auf seiner Scholle groß geworden, das Herz aus dem Leibe. So hat sich ein Schatten auf die Hänge gelegt, und ein Weh nagt im Innern, das jeder Bauer mit auf die Arbeit trägt.

Ich trat hinaus auf die heimelige Laube und genoß einen unvergeßlichen Blick, hinunter nach Bozen, hinüber nach dem stattlichen Schloß Carneid, hinein in ein waldiges Tal, das nach dem Karersee führt. Den Hang hinunter bis nach der Brennerstraße bedeckten die St. Justiner Reben. Jetzt, wenn ich daheim wieder einmal so eine Flasche entkorke, schlürfe ich den Wein mit den Erinnerungen eines köstlichen Reisenachmittages, und ich weiß: ein jedes Tröpfchen trägt den Duft dieses schönen Fleckchens Erde. Als ich mich von den freundlichen Gastgebern verabschiedete, strahlte der Abend in herrlichem Glanze. Ich eilte nicht. Ich wollte mich des Abstieges freuen, und jeder Schritt bis nach Bozen hinein ward zum Vergnügen. Von den Türmen läuteten die Glok-

ken, und in den engen Gassen wimmelte es von Volk.

Es war höchste Zeit, daß ich meine morgige Weiterfahrt bestimmte. Eine unliebsame Mitteilung und eine gute Aussicht folgten Schlag auf Schlag. Die Postverbindungen über Meran und Zernez Richtung Ofenpaß und auch über Reschen nach Landeck waren noch nicht in Betrieb, und ich hatte so sehr darauf gerechnet. Da war mir die zufällige Gelegenheit willkommen, die mir ein Reisebüro bot. „Ein Privatwagen fährt morgen mit einem Amerikaner über den Brenner nach München. Sie können sich anschließen bis nach Innsbruck." Das war mir recht. Das war ja geradezu herrlich! Kurz entschlossen sagte ich zu. Der helle Abend versprach einen guten Sonntag.

Morgens punkt neun Uhr stand der Wagen vor meinem Hotel. Die Sonne schien. Ein frisches Lüftchen wehte. Wir schlugen die Decke des Autos zurück und fuhren los.

Das Tal des Eisak ist schmal. Die Straße schlängelt sich dem Flusse entlang, linkshin, rechtshin, hinauf und hinunter. Ein ewiger Wechsel hält das Interesse lebendig. Es wird viel gebaut. Die Kräfte des Wassers werden ausgenutzt. Riesige Werke erstehen, die elektrische Energien schaffen. Tunnels werden gebaut. Ganze Gemeinden sind in Bewegung. Der Amerikaner ist Auge und Ohr. Geredet wird nicht viel. Unser Chauffeur hat die Strecke schon oft befahren. So weiß er uns manchen wertvollen Hinweis zu geben.

Waidbruck! Vor Jahren bin ich von hier aus einmal auf die Höhen des Ritten gestiegen. In der Idylle von Dreikirchen habe ich ein paar köstliche Sommerwochen verlebt, und ich fuhr in die Dolomiten hinein, durchs Gröndertal und um die Sellagruppe herum. Ein großartiger erster Augusttag war das! Wie Blitze schossen ein paar Bilder an meinem innern Auge vorüber. Noch jetzt befällt mich ein Staunen, wenn ich an die wohlgepflegten Straßen denke, die über Berg und Tal führen und von einer beispiellosen Mannigfaltigkeit sind.

Die Dolomiten! Man muß diese kühnen Kletterberge aus der Nähe gesehen haben, diese himmelragenden Bastionen, diese Zacken und Riesenorgelpfeifen. Wenn sie auch nicht die Höhen erreichen wie viele unserer Schweizer Berge, verblüffen sie durch die Kühnheit ihrer Erscheinung und das phantasiereiche Spiel ihrer Formen und Spitzen.

Klausen ist schon vorbei, ein altertümliches Städtchen mit einem Kloster in der Höhe. Um zehn Uhr ist Brixen erreicht, Bressanone. Ein Reifen wird gewechselt. Ich unterhalte mich mit dem Amerikaner. Er kommt aus den Prärien. Eine wilde, unwirtliche Gegend. Was für eine Welt! Und hier blühen die Wiesen. Ein goldenes Gelb strahlt von ihnen aus. Vereine ziehen aus zu einem Sonntagsausflug. Militär marschiert vorbei.

Da sind wir auch wieder zur Weiterfahrt gerüstet. Ein schöner Föhrenwald nimmt uns auf, und hier, plötzlich, ist das ganze Tal verriegelt. Mächtige Kasernenbauten sind hineingestellt. Franzensfeste! Das Pustertal öffnet sich. Es ist die Linie nach Wien. Weiter unten liegt das Dörfchen. Wald und Hänge und Wiesen, eine Burg, eine Ruine, das folgt sich, das jagt sich, weiter und enger wird das Tal, schafft da einer Gemeinde einen guten Grund, dort klemmt es sie zusammen. Schneeberge winken.

Sterzing! Was für ein buntes, kurzweiliges Städtchen! Musik tönt aus allen Fenstern. Da herrscht noch Tradition. Im Stil der Häuser prägt sie sich aus. Das Volk geht in Trachten. Prächtige Schilder hangen vor den Schenken. Und wer dort so fleißig aus- und eingeht, sind das Italiener aus Vipiteno? Nein, das sind Tiroler von Sterzing!

Die Luft wird frischer. Kein Wunder. Wir haben die Höhe von rund tausend Meter erreicht. Überall an der Straße stehen die Sommerfrischen, alte, währschafte Gaststätten, die recht einladend ausschauen. Noch ein Ferienort, ein kleines Dorf, Gossensaß, und wir haben den Brennersattel erreicht. Es ist ein sanfter Übergang ohne Hochgebirgscharakter. Immerhin, bis nahe an die Straße herunter reicht noch der Schnee. Er ist nur Zeugnis der unwirtlichen Tage, die in den tieferen Lagen mit Sturm und Regen und Nebel aufgewartet hatten.

Die Landschaft interessiert uns hier weniger als die Landesgrenze. Italien, das nach dem Kriege seine Linie bis hier herauf gezogen hat, stößt mit Deutschland zusammen. Vor wenigen Wochen war es noch Österreich. Der deutsche Vorstoß einer Nacht hat ein Staatswesen auf der politischen Karte Europas ausgetilgt. Reges Treiben herrscht hier oben. Bis alle die Wagen und Personen sich ausgewiesen haben, bis die italienischen und deutschen Grenzformalitäten erledigt sind und all den Devisenvorschriften Genüge getan ist, verstreicht geraume Zeit. Auch

Bozen. Schloß Roncolo.

das Gepäck kommt an die Reihe. Mein Begleiter, der Amerikaner, stieß auf große Schwierigkeiten. Es fehlte ein Schein. Da gab es ein mächtiges Gerede und Suchen und Laufen. Im Koffer wurde das Unterste zuoberst gekehrt. Umsonst! Ob der Weltmann wieder nach Italien zurückgeschickt wurde? Ich befürchtete es. Unterdessen kam auch ich an die Reihe. Auf dem deutschen Posten mußte ich bei Heller und Pfennig meine Reisemittel nennen. Zur Bestätigung der gemachten Aussagen verlangte der Beamte noch mehr. Auf dem Schalterbrett kehrte er meine Börse um und schüttelte tüchtig, bis das letzte Metallstück herausgerollt war, Lire, Mark, Schilling und Schweizer Franken. Centesimi, Pfennig, Groschen und Rappen wurden gezählt, und auch eine Schweizer Note durfte passieren, die vorgemerkt war. Ich dachte an die gute alte Zeit, da man noch ohne Paß durch Europa reiste und kein Mensch einem in die Brieftasche guckte.

Eine gute Stunde hielten wir uns auf dem Brenner auf. Für Kurzweil war gesorgt. An kleinen Intermezzi fehlte es nicht. Ein Fahrrad wurde einer Touristin mit Beschlag belegt, und umherstehende Posten machten sich einen Spaß daraus, gleich ihre Künste darauf auszuprobieren. Ich sagte: Gottlob, als endlich der Schlagbaum gehoben und uns freie Durchfahrt gegeben wurde Richtung Innsbruck. Ein paar Tropfen fielen, aber es wurde kein Regen daraus, der unsere Weiterreise gestört hätte. Berge, Wiesen und Dörfer, immer wechselnde Ausblicke, neue Perspektiven eröffneten sich, daß das Auge übergenug zu tun hatte, das ewig sich erneuernde Filmband der nördlichen Brennerroute aufzunehmen. Immer vertrauter wurde mir die Gegend. Ich erkannte den Patschenkofel, die trotzige Nordkette mit dem Hafelekar und erinnerte mich der ungemütlichen Fahrt auf der Schwebebahn, die mich in kürzester Zeit von der Hungerburg oberhalb Innsbruck über schwindlige Abgründe hinweg in die Schneeregion des Karwendels getragen hatte. Als wir die Straße berührten, die hinein ins Stubaital führt, ward mir leichter, und die köstlichen Erlebnisse eines Sonntags wurden in mir wach, die dieses so bilderreiche und liebliche Bergtal mir geschenkt. Ich sehe sie auch noch vor mir, die treuherzigen, gemütlichen Leute, die

die kleinen Dörfer bevölkern und es so gut verstehen, ihren Sommergästen erquickende Ferien zu bereiten. Da lag unverhofft Innsbruck unter uns, und in ein paar Kurven unserer Bahn genossen wir einen herrlichen Überblick. Die Stadt, zwischen zwei Bergzüge gezwängt, ins Tal des Inn gelegt, hat beträchtliche Ausdehnung gewonnen und weist ein verwirrendes Meer von Dächern und Türmen auf. Es verlohnte sich auch, geschichtliche Spuren zu verfolgen, im Schloß Amras zum Beispiel oder auf dem Berg Isel. Ein Museum zeigt tirolische Kultur, kunstgewerbliche Schätze und Trachten entlegener Täler. Aber all das, dem ich früher schon einmal nachgegangen bin, ließ ich heute liegen. Es zog mich heimwärts. Nur noch einen Rundgang unternahm ich durch die Hauptstraßen der Stadt, ins Innere, wo das Goldene Dachl glänzt und bis zur Brücke, wo der Innstrom vorbeifließt.

Ein mächtiges Leben pulste durch die Gassen. Es war ja Sonntag. Von allen Seiten hatten

Klausen am Brenner.

Gesellschaftswagen Vereine und Gäste gebracht. Deutsche Uniformen mit dem Hakenkreuz standen an allen Ecken. Und ich entdeckte gar bald: es ist nicht mehr das Innsbruck, das mich in früheren Jahren so entzückt hat. Die jüngste Welle des Anschlusses an Deutschland hat es überflutet. An den größeren Kaufläden kleben Zettel: deutsches Geschäft, oder: jüdisches Geschäft. Über große Montren war in mächtigen Buchstaben als laute Anklage „Jude" geschmiert. Die Zeichen waren verwaschen, aber noch deutlich zu erkennen. Mir wurde unbehaglich.

Aus Betrachtungen, die ich so für mich unterwegs anstellte, wurde ich plötzlich aufgeschreckt. Ein lauter Knall und dann ein Feueralarm versetzte die Stadt in Aufruhr. Die Jugend eilte in wilden Sprüngen davon. Leute standen still und streckten die Köpfe zusammen. Angst und Schrekken war aus den Mienen zu lesen.

Was war geschehen?

Ich hatte noch Zeit, und da das Volk dem Bahnhof zuströmte, schlug ich auch diese Richtung ein. Von allen Seiten hastete jung und alt herbei. Halb Innsbruck hatte sich auf dem Platze versammelt, der am Bahnhof liegt. Ein eigenartig trauriges Schauspiel hatte sich erfüllt. Ein Doppeldecker war auf das Dach eines fünfstöckigen Hauses gestürzt, hatte die Dachbalken durchschlagen und einen Brand zu entfachen vermocht. Die Feuerwehr war an der Arbeit. Wasserstrahlen knallten durch die rauchenden Lücken. Es schien, daß ein größeres Brandunglück verhütet werden konnte. Und der Flieger? Berichte und mancherlei Gerüchte gingen von Mund zu Mund. Es war kaum anders möglich, als daß er durch den furchtbaren Aufprall seines Apparates und die erfolgten Explosionen den Tod gefunden hatte.

Noch dicht gedrängt stand die Menge auf dem Platze, als mein Zug aus dem Bahnhof dampfte und dem Arlberg entgegenfuhr. Das Schicksal des Unglücklichen beschäftigte mich noch lange. Dann gelang es einem Häuflein junger Wiener und Wienerinnen, alle Wolken zu verscheuchen. Es steckte den wohlbesetzten Wagen mit seiner unverwüstlichen Fröhlichkeit an, daß niemand des Unwetters achtete, das sich über uns entlud. In Augenblicken zwischen dröhnendem Übermut und witziger Lebensbejahung kam mir wieder einmal zu Sinn, wie Leid und Lust nebeneinander hergehen; wo ein Lebensfaden abbricht, wird ein anderer angeknüpft, und ewig spinnt sich das

Bahn auf den Renon. Blick auf Bozen.

große Rätsel weiter, das unsern Herzschlag bestimmt. Auf ein Stündchen schaute ich auch gern in ein Buch; zwischenhinein guckte ich nach den winterlichen Bergen und schüttelte den Kopf über den unbegreiflichen Sommer, der die Weltenuhr im Wandel der Jahreszeiten so sehr in Verwirrung brachte. Freilich, ich durfte mir sagen, am Gardasee eine Sonneninsel getroffen zu haben im Vergleich zu den unwirtlichen nördlicheren Zonen, in denen um die gleiche Zeit ein ungemütliches Lüftchen wehte.

Spät am Abend langte ich wieder in Zürich an. Der Kreis meiner Reise war geschlossen, und wenn ich betrachtete, was er umfing und wie viel des Schönen und Erfreulichen sich in ihm in den letzten vierzehn Tagen vereinigt, mußte ich dankbaren Herzens bekennen: es waren Wochen des Reichtums und der Reife.

Strandasternfeld am Strom.

Wenn man zu euch sich niederbeugt,
so ganz herniederbeugt,
dann weht,
wie in den alten schönen Zeiten,
ein blasses
fliehend
Blau
um alle Dinge.

Der Strom wird klein
und ist in tausend blaue,
widerborstig zarte
Asternknöpfe
ganz versponnen.
Der Strom wird Bach.
Man hört sein Koboldglucksen.

Nun rauschet auf die Welt
in blauen Chören.

Im blauen Licht
verrauscht auch meines Herzens Schlag.

Edouard H. Steenken.

Aus dem in diesen Tagen erscheinenden Bändchen: Flußfahrt, Vagabund und Hafenschenke, Verlag Gebrüder Höhn, Zürich 8.